

Evang. Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. N. A. M. A. N. N.'s Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. Noß, Lutheran Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

23. Jahrg. No. 12.

Milwaukee, Wis., den 15. Februar 1888.

Lauf. No. 572.

Inhalt. — Evangelium am Sonntag Invocavit. — Ein Hehl im Kirchenrock. — Die Christen — Christi Freunde. — Vom Tanzen. — Weggeworfene Bibeln. — Kürzere Nachrichten. — Ordination und Einführung. — Quittungen. — Quittung und Dank. —

Evangelium am Sonntag Invocavit.

Evangelium Matth. 4, 1—11.

Weil Jesus vierzig Tage fastete, so legt die katholische Kirche nun ihren Gliedern das Gebot auf, daß sie auch vierzig Tage sollen fasten, und macht denen, die redlich und ehrlich das Fasten halten, die Hoffnung, daß sie damit ein nicht geringes Verdienst zur Seligkeit erwürben. Dies letztere ist eitel Lüge und also plagt der Papst sein Volk gar vergeblich. Aber es ist dies vierzigtagige Fasten nicht das böseste, das der Papst seinem Volk auflegt. Er macht sein Volk fasten allewege, Jahr aus, Jahr ein, indem er ihnen wehret zu thun nach Christi Wort Joh. 6, 54: Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Ja der Papst macht sein arm Volk greulich fasten und hungern zum Sterben, nämlich geistlich, daß er ihnen vorenthält das rechte Mark in allen Evangelien, Jesum Christum, als unseren Bürgen und Stellvertreter, Versöhner und Gutmacher aller unserer Schuld. Gelobt sei Gott, daß uns nicht also entzogen ist das Brod des Lebens. Wir wollen uns auch jetzt daran sättigen.

Die Versuchung Christi in der Wüste ist der Gegenstand unserer Betrachtung. Wir sehen:

1. Wie es zu dieser Versuchung kam?

Das sagen uns die Worte: „Da ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, auf daß er vom Teufel versucht würde.“ Der heilige Geist, Gott selbst führt Jesum in die Versuchung hinein. Nicht irgend wie durch eignen Sinn gerieth Jesus in die Versuchung. Er ist ja nicht sündigen Herzens wie wir. Wenn uns etwas der Art vergönnt wird, wie kurz zuvor dem Sohne Gottes, da treibt uns der eigne Geist und Sinn wohl leicht, daß wir in Versuchungen und Stricke fallen. Das Wörtlein „da“ weist uns hin auf das, was kurz zuvor geschah. Da war Jesus getauft und Gott der Vater hatte dabei den lieben Sohn hoch geehrt und ihm das herrliche Zeugniß gegeben: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Ach, wenn uns Gott aus Güte ein wenig erhebt, so liegt's uns gar zu nahe, daß wir uns überheben und fallen dem Argen in die Versuchungsstricke. Aber n

dem Herzen des Sohnes Gottes ist nichts gewesen von sündlichem Stolz und Ueberhebung, daß er also aus sich selbst wäre in Versuchung gerathen, sondern allein demüthiger Gehorsam in willigem Glauben und Liebe zu dem Vater über alles und gänzliche Willigkeit, allen Willen des Vaters zu erfüllen, dem Vater zu ewigen Ehren und der Welt zum Heil. Das ist's auch gewesen, was dem himmlischen Vater so hoch gefallen hat, daß er seinen lieben Sohn in der Taufe öffentlich durch sein Zeugniß vom Himmel so herrlich ehrt. Da nun gerade ließ der Vater den Sohn durch den heiligen Geist in die Wüste führen mit der Absicht, daß der heilige, wohlgefällige Sohn vom Teufel versucht würde. Und dies kann uns doch nicht wundern, weil wir wissen, daß Jesus der zweite Adam ist, der gut machen soll, was der erste Adam verderben. Nach Adams und seiner Gehülfin Eva Schöpfung hatte über beide das Urtheil Gottes gelautet: „Siehe, es war alles gut.“ Ja, Adam und Eva waren rein, heilig und unschuldig. Aber der Arge fiel sie an mit seiner Versuchung, und ach! sie ließen sich verführen und fielen in Sünde und rissen damit die ganze Menschheit, die ihnen entstammen sollte, in das Verderben des Todes. Nun sandte Gott den zweiten Adam, Jesum seinen Sohn, den großen, schrecklichen Schaden gut zu machen. Und als derselbe nun mit der Taufe durch Johannes den Täufer sein Amt antrat, das durch Adams Fall verursachte gänzliche Verderben der Menschheit gut zu machen, thut Gott der Vater an dem zweiten Adam, was er einst an dem ersten Adam gethan, da er denselben für gut und heilig erklärte, und giebt dem zweiten das herrliche Zeugniß: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Damider soll nun der Teufel, der Lasterer wider Gott von Anfang, nichts lästern können. Er soll nicht sagen können, daß Jesus möchte leichtlich wie der erste Adam in Ungehorsam gefallen und also nicht der liebe Sohn zum Wohlgefallen des Vaters geblieben sein, wenn nur sein Gehorsam, Glaube und Liebe zum Vater auf die Probe gestellt wäre. So soll der Teufel nicht lästern dürfen und also die herrliche Erlösung der Welt nicht verunglimpfen. So beschloß Gott seinen Sohn, den zweiten Adam, recht den bösesten Anläufen des Argen preiszugeben und darum, alsbald nach der Taufe, wo Gott seinen Sohn hoch gerühmt, „da ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, daß er vom Teufel versucht würde.“ Also wird Jesus versucht, weil er der Erlöser ist, und also ist er in diese Versuchung geführt um unsres Heiles willen. Drum laßt uns recht darauf achten:

2. Wie es bei dieser Versuchung zugging.

Es ging also zu, daß diese Versuchung für den Herrn ein schwerer Kampf war. Das müssen wir sagen, wenn wir auf die Umstände sehen, unter denen diese Versuchung geschieht. Wie gar anders hatte es der Herr jetzt als kurz zuvor. Da hatte Johannes der Täufer von ihm gesagt: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt.“ Da hatte manches gläubige Herz sich schon ihm zugewendet. Dann hatte Johannes der Täufer mit so großer Ehrfurcht zu ihm geredet, als Jesus die Taufe begehrte, und hatte sich in Demuth vor dem Herrn gebeugt. Denn bei der Taufe hatte sich der Himmel geöffnet über dem Herrn und die Stimme Gottes des Vaters hatte ihm das Zeugniß gegeben: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ — Also wars kurz vor der Versuchung. Wie anders ist es nun! Der Herr ist in der Wüste, einsam, von den Menschen getrennt, denen er doch soll Heiland sein und die er lehren soll zum ewigen Leben. Was ist doch das für ein wunderbarer Rath seines Vaters, daß er ihn, kaum nachdem er ihn öffentlich als den Heiland den Menschen vorgeführt und bezeugt, ihn wegführt von den Menschen in die einsame Wüste! Und wie geht weiter der Vater so wunderbarlich hier in der Wüste mit dem Sohne um, von dem er zuvor bezeugt, es wäre sein lieber wohlgefälliger Sohn. Mit solchem Zeugniß hat er ihn unvergleichlich hoch gestellt über alle, die er sonst als Knechte rühmt, über Gottesmänner wie Elias einer war.

Doch, während Gott seinen Knecht Elias wunderbar durch den Engel speiste, so läßt der Vater den Sohn in der Wüste darben. Das heißt für den Sohn wahrlich erniedrigt sein. Harten, nagenden Hunger leiden, wies doch hier der Sohn leiden muß, das heißt wahrlich nicht, des Vaters Wohlgefallen schmecken und recht erfahren.

Man muß wohl sagen, daß da alle Umstände angethan waren, daß sie eher zweifeln als glauben machten, der in der Wüste verlassene und hungernde Jesus wäre Gottes Sohn und Gott im Himmel sein Vater. Und eben da trat der Versucher zu Jesu, ihn zu versuchen, und also erkennen wir, daß schon die Umstände alle diese Versuchung zu einem schweren Kampfe machten. —

Und ein schwerer Kampf war sie auch, weil zu dreien Malen der Arge seinen Angriff auf den Herrn machte. Eine kurze Versuchung ist schon schwer, aber wenn sie andauert, wird sie immer schwerer. Darum

wiederholte auch der Teufel seinen Angriff auf den Sohn Gottes. Er wollte ihn zu Falle bringen. Er wollte ihn sündigen machen. Er wollte ihn abwenden von dem vollkommenen Gehorsam gegen den Vater im Himmel, wie er einst den ersten Adam gegen Gott ungehorsam gemacht hatte. Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden — so versucht er den Sohn Gottes zuerst. Vielleicht, daß er könnte in des Sohnes Seele auch nur das schwächste Fünkchen von Unwilligkeit entzünden mit des Vaters Weg, daß er muß so dastehen im Mangel und gar nicht das Ansehen haben als Gottes Sohn, der dem Vater lieb ist und selbst ein Herr aller Dinge. Aber, wie herrlich besteht der Sohn im Glauben und Gehorsam und spricht: „Der Mensch lebt nicht vom Brod alleine, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht“.

Da zeigt er uns seiner Seele Heiligkeit, daß da nichts anderes ist als demüthigste Ergebung in des Vaters Willen und gläubiges Warten und Aufsehen auf ihn. Als bald greift der Teufel mit einer neuen Versuchung den Herrn an. Er führt ihn auf die Zinne des Tempels in Jerusalem und spricht: „Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab.“ Ja, er stellt die Sache so hin, als ob mit solchem vermessenem Thun, damit der Sohn mußte seinen Glauben an das Wort, das durch des Vaters Mund je gegangen, beweisen, indem er hinzusetzt: „Denn es steht geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.“ Damit versuchte wieder der Teufel Jesus abzuwenden vom rechten Gehorsam gegen des Vaters Willen und Weg für den Sohn, daß derselbe sollte nicht vor den Menschen mit seiner Gottesmajestät und Macht glänzen, sondern sich erniedrigen. Doch erhob in Jesu Herzen sich kein Widerwille gegen den ihm vom Vater verordneten Weg der Erniedrigung noch Begehrt nach Verherrlichung vor den Menschen. Vielmehr hat seine Seele Abscheu vor solchem als Versündigung wider seinen Vater, wie er zu erkennen giebt mit dem Worte: „Wiederum steht auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen.“ — Noch einmal greift aber der Teufel den Herrn versuchend an, mit der Absicht, ihn gegen des Vaters Willen ungehorsam zu machen. Das wäre schon geschehen, wenn der Sohn, der nach des Vaters Willen soll mit Leiden und Martern die Reiche der Welt Gott und ihm selbst zum Eigenthum erwerben, hätte auch nur einen Augenblick aus Widerwillen gegen die schweren, ihm verordneten Leiden, einem anderen Wege zu solchem Ziel nachgedacht. Solchen weiß ihm der Teufel: „zeigie ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit. Und sprach zu ihm: Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest.“ Aber des Gottessohnes Seele blieb gänzlich unbesleckt. Da ist bei dem Sohne nichts als Abscheu vor dem Greuel der Zumuthung des Teufels, wie er zu erkennen giebt mit dem Worte: „Hebe dich weg von mir Satan; denn es steht geschrieben: Du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen.“

Wie herrlich bestand der Sohn Gottes in der Heiligkeit, die von ihm in der Weissagung gerühmt wird: „Siehe, ich komme; im Buch ist von mir geschrieben, deinen Willen mein Gott thue ich gerne und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen.“ Also hat der Sohn Gottes in der schweren Versuchung herrlich bestanden. Das ist für uns geschehen. Dafür danken wir ihm mit Freuden. Laßt uns nun sehen:

3. Wie die Versuchung ausging.

Da verließ ihn der Teufel. Er ist besiegt, zu Schanden gemacht mit seinen Angriffen auf den Herrn. Daß der Teufel weicht, ist nichts anders, als daß er gesteht: An diesem Jesus habe ich nichts. An diesem zweiten Adam sind meine Versuchungskünste vergeblich. Den bringe ich von seinem Gehorsam nicht ab. Auf dessen Unschuld bringe ich keine Flecken. — Was des Teufels Weichen schon genug sagt, das sagt Gott von seinem Sohn mit deutlichem Wort: „Er ward gehorsam bis zum Tode am Kreuze“. Wohl uns. In der Wüste geschah die Probe, ob Jesus kann der Welt Heiland sein, ob sein Gehorsam in Glaube und Liebe zum Vater völlig unwandelbar, daß auch der geringste Gedanke nicht davon abweicht. Unser zweiter Adam hat herrlich bestanden. Dies Bestehen in der Versuchung in der Wüste bezeugt, daß alles Thun und Leiden des Sohnes nachher geschieht in erprobtem, einmal aber für immer versuchtem und vollkommen erfundenem Gehorsam, und daß es darum für uns vollgültig.

So trösten wir uns des siegreichen Bestehens Jesu in seiner Versuchung mit Recht. Laßt es uns thun, zumal wenn er uns versuchend ansieht. Uns führt zwar Gott nicht in Versuchung hinein; aber der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge. Er versucht uns zu verschlingen, nämlich vom Gehorsam des Glaubens abzuwenden und also in den Tod zu reißen. Er versucht es, vom Glauben abzuwenden, bald durch die Sorge der Armut, da es an Brod will mangeln, bald durch Reizung zur Unzufriedenheit, daß wir in der Welt möchten geehrt, aber nicht um Christi willen verachtet sein, bald durch Aufstachelung der Weltlust, daß wir um Christi willen die Welt nicht möchten verleugnen. Nun da gilt es auf Jesum sehen, wie er uns ein so herrlich Beispiel gegeben, dem versuchenden Teufel zu widerstehen und sonderlich mit dem theuren Gotteswort wider ihn das Feld zu behalten. Wir sind Jesu Glieder, er unser Haupt, er unser Herzog und Anführer, wir seine Knechte, und: ein böser Knecht, der still mag stehn, wenn er den Feldherrn sieht angehn. Aber vor allen Dingen gilt es bei allen unsern Versuchungen, daß wir im Glauben uns des Sieges Christi über des Teufels Versuchung trösten.

Das giebt die Stärke. Das giebt den Sieg über den Teufel und seine Kotten. Denn „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Schmach und Wehe über alle die, welche Christen sich nennen und dem Namen ihres siegreichen Hauptes die große Schmach machen, daß sie in allen Versuchungen des Teufels zu Sorgen, Hochmuth, Eitelkeit, Weltlust, Welttreiben immer in des Teufels Stricken liegen und ihm zu willen sind. Ja Wehe! Sie haben nicht Entschuldigung. Widersteht fest im Glauben dem Teufel, so bleibt es nicht aus: Da verließ ihn der Teufel.

Und die Engel kamen und dienten ihm, dem Herrn, nach der siegreichen Versuchung. Da bekam es der Sohn wieder voll zu schmecken: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“. Und wie dienen die Engel dem Sohne nun, seitdem er erhöht ist zur Rechten des Vaters, nach all seinem Leiden, nachdem er am Kreuz die Hölle marter erduldet. Auch für uns. Da winkt uns, geliebte Brüder und Schwestern, eine überherrliche Hoffnung. Wir sollen einst, wenn wir bis ans Ende treulich wider des Teufels Versuchungen und Anfechtungen bestanden haben,

Theil haben an unserm siegreichen Hauptes und Herrn Herrlichkeit. Werden wir mit ihm leiden, werden wir mit ihm herrschen. Wir sind seine Miterben. So werden wir mit ihm verherrlicht.

Ein Feld im Kirchenroth.

Aus dem Leben des Pfarrers Veit von Berg.

Von W. Stöber.

(Schluß.)

Die ersten Nachstunden verfloßen still, für uns aber, besonders für die Frauen, die wir in einem der festen Gewölbe des Erdgeschosses untergebracht hatten, in großer Spannung. Es war sehr finster und ein leiser Regen floß ununterbrochen vom dunklen Himmel herab. Nicht lange nach Mitternacht regte es sich vor dem Graben und wir glaubten zu hören, daß viele Menschen sich leise heranschlichen. Der Blitz eines Falkonetschusses, der auf einen Augenblick die Umgebung erhellte, bestätigte unsere Vermuthung. Schwarze Haufen drängten sich heran, aus deren Mitte Leitern hervorrugten. Es war ihnen also grimmiger Ernst. Sicher war ihnen gesagt worden, daß im Schloß große Schätze zu finden seien, und sie wollten alles daran setzen, sie zu erlangen.

Dem Falkonetschuß antworteten viele Mustertenschüsse, klatschend schlugen die Kugeln an die Wände und das Glas eingeschossener Fenster klirrte auf dem Pflaster des Hofes. Unsere Reissigbüchel flogen brennend in den Graben und beleuchteten denselben. Aber die Feinde ließen sich dadurch nicht abhalten. Sie hatten einen Platz zum Angriff ausgesucht, wohin wir mit den Falkonetten nicht schießen konnten. Hier stiegen sie in den Graben hinab, und wenn auch durch die Schüsse der dort postierten Vertheidiger einige fielen, so gelang es ihnen doch, zwei Leitern aufzurichten, um an der diesseitigen Grabenmauer hinaufzusteigen. Dazu schossen die anderen herüber und nöthigten die Unserigen zur größten Vorsicht. Es ging auch nicht an, daß wir alle an den bedrohten Punkt eilten, weil sonst andere Theile der Ringmauer ganz schutzlos geblieben wären.

Wir merkten bald, welche Absicht die Angreifer leitete. Da, wo sie ihre Leitern angelegt hatten, stieß hart an die Umfassungsmauer eine Scheune, welche mit Stroh gedeckt war. Gelang es ihnen, auf die Mauer zu kommen und eine Fackel durch eine der Dachlücken zu werfen, so waren wir wahrscheinlich verloren, denn die brennende Scheune hätte dann die umliegenden Stallungen und das Schloß in Brand gesteckt.

Der Junker und ich eilten an den bedrohten Punkt, nachdem wir den Knechten und den Bauern noch anempfohlen hatten, daß keiner seinen Posten verlasse. Auf mich setzte der Junker ein besonderes Vertrauen, er wußte, daß ich mein Leben unbedenklich in die Schanze schlagen würde, schon der Frauen wegen. Und stark war ich auch, konnte es schon aufnehmen mit zwei von ihnen. Der Hannes und der Michel war bei uns. Mit dem Schießen befaßten wir uns nicht mehr, war zu gefährlich, mit einem Gewehr über die Mauerbrüstung hinaus zu

langen, weil sie von drüben mit aller Macht herüberfeuerten. Es war unterdessen ein wenig heller geworden, der Tag fing zu grauen an, es mochte gegen vier Uhr gehen. Sie hatten noch eine Leiter angestellt und jetzt kam, worauf wir mit Spannung gewartet. Es tauchten Hellebardenspitzen über der Mauerbrüstung auf, denen die Köpfe der Angreifer folgten. Hatten vielleicht auf einen solchen kräftigen Empfang nicht gerechnet. Ueber die Mauerbrüstung kam keiner, dem einen zerschmetterte ein Pistolenschuß, von mir aus nächster Nähe abgegeben, den Schädel; dem zweiten fuhr die Klinge des Junkers durch den Hals, dem dritten schlug der Hannes die Hellebarde um die Ohren, daß er genug hatte. Sie stürzten hinunter, und drunten im Graben erhob sich ein Wuthgeheul, dem eine ganze Salve von jenseits folgte die uns zwang, uns schleunigst zu ducken und Deckung zu suchen. Und schon wieder waren sie an den Leitern, der Tod der Kameraden hatte sie nicht abgeschreckt. Eine Zeit lang konnten wir es noch aushalten, aber wie dann, wenn sie durchaus nicht abließen? Unsere Kräfte mußten doch bald erlahmen. Wenn sie aber an einer anderen Stelle der Mauer ebenfalls angriffen, wie sollten die wenigen Vertheidiger sie abwehren?

Der Junker flüsterte mir zu, was wir thun wollten, wenn die Kerle draußen schließlich doch über die Mauer kämen. Wir mußten sehen, die Schloßpforte zu erreichen und sie zu schließen, damit sie die Anstürmenden wenigstens auf Minuten aufhalte. So hätten wir Zeit, uns mit den Frauen in eines der Kellergewölbe zurückzuziehen, das durch eine eiserne Thür verschließbar sei. Von hier aus führe ein unterirdischer Gang unter dem Graben weg ins Freie. Er hätte ihn zwar nie betreten, aber im Nothfall könnte er vielleicht noch Rettung gewähren.

Doch es sollte nach Gottes gnädigem Willen nicht so weit kommen. Es war nun so ziemlich hell geworden und wir sahen, wie unsere Feinde jenseits des Grabens sich Deckung verschafft hatten indem sie einen Schützengraben zogen; waren also kriegs- erfahrene Leute unter ihnen. Von da aus hatten sie den Mauerkranz scharf im Auge und es durfte sich nur die Spitze der Hellebarde des Michel blicken lassen, so fiel ein Schuß, der freilich keinen Schaden anrichtete. Auf einmal erhob sich im Dorf ein furchtbares Geschrei. Dort waren die Weiber und Kinder der Bande zurückgeblieben. Was war das? Sollte uns unerwartete Hilfe zu theil werden?

Unsere Angreifer hatten das Geschrei auch gehört und wurden unruhig. Als vollends eine Anzahl von Weibern und Kindern aus dem Dorf herausstürzte auf das Schloß zu, da räumten sie schleunigst den Graben und liefen, von unseren Schüssen und denen der Falkonete verfolgt, gegen die Häuser hin, doch neben und zwischen diesen krachten ebenfalls Schüsse und eine ziemliche Anzahl von Männern drang hervor, den Fliehenden den Paß zu verrennen.

„Das sind Bauern aus der Gegend,“ rief der Junker, „die einmal wieder die Verzweiflung getrieben hat, an ihren Schindern Rache zu nehmen. Auf, wir wollen ihnen zu Hilfe kommen!“

Wir liefen an das Thor und der Junker befehl, noch zwei volle Ladungen aus den Falkonetten

auf die Weichenden abzugeben, bevor sie mit den Bauern handgemein wurden. Dann gings hinaus in den Kampf. Mann gegen Mann. Da hab ich gesehen, wie die Wuth und Verzweiflung aus dem sonst friedlichsten Menschen einen Tiger machen kann. Wie ein solcher, so warfen sich die Bauern mit Speißen, Aertzen, Sensen und Gewehrkolben auf ihre Peiniger, nicht achtend der Todeswunden, die mancher von ihnen empfing. Und ich hab an der Seite des Junkers gekämpft, als wäre es mein Handwerk, auch einen tüchtigen Denzettel davon getragen, einen Stuch in den Oberarm, der mich noch jetzt zu Zeiten heftig schmerzt. Die Bande ganz aufzureiben gelang nicht, ein größerer Theil schlug sich mit den Weibern und Kindern durch. Den Bauern aber blieb als erwünschte Beute das Zugvieh an den Karren und der Inhalt derselben, zusammengeraubte Nahrungsmittel, Kleider und Aehnliches.

Das war der letzte Gewittersturm, den wir erlebten in dem an Stürmen so reichen Krieg. Aber daß es so schnell wieder heller Himmel geworden wäre, davon war zunächst keine Rede. Ging eben, wie es oft nach Gewittern geht; hat der Sturm zu brausen aufgehört und der Donner zu rollen, sind die Hagelwolken ausgeleert, so kommt der Landregen und rauscht Tage lang eintönig herab, bis einmal die Wolken dünner werden und da und dort ein hoffnungsreicher blauer Streifen sich sehen läßt.

16. M a c h l ä n g e.

Weil mir beim Herumräumen in meiner Studierstube diese Blätter in die Hände gefallen sind, muß ich doch noch einen Zusatz zu ihnen machen, damit die traurigen Bilder, die ich da aus meiner Erinnerung aufgezeichnet habe, ein freundliches beschließen.

Ueber fünf Jahre sind vergangen, und wahrlich, wir hier in Uehlfeld sind vorwärts gekommen, mehr als dies in der ganzen Umgegend der Fall ist. Ist auch kein Wunder. Wie mir einst die Dukaten des guten Doktors in den Schoß gefallen sind, so hat mir der, welchem alles Silber und Gold gehört, noch eine Gabe beschert und zwar eine sehr reichliche. Es mag in diesem Krieg gar mancher Schatz verborgen und vergraben worden sein von Leuten, die da meinten, sich seiner zu bedienen, wenn die böse Zeit vorüber wäre, und die dann durch das Schwert oder durch Krankheiten hinweggerafft wurden, ehe sie ihren Schatz wieder heben oder einem andern den Ort desselben angeben konnten. Darum steht jetzt auch das Schatzgraben gar sehr in Blüte, so daß man immer wieder vor diesem Treiben warnen muß, das den Leuten keinen Segen bringt und sie von ihrer Arbeit abzieht. Ich selber hab mich natürlich nie damit befaßt, obwohl man sich dazu veranlaßt fühlen könnte, wenn man die, welche den Krieg überlebt haben, von dieser und jener gänzlich ausgestorbenen Familie erzählen hört, wie wohlhabend sie gewesen sei und ganz gewiß irgendwo ihr erspartes Geld niedergelegt habe. Aber wo? Das ist die Frage, mit der der Teufel in den Herzen der Leute das Feuer der Geldgier anzündet und zu immer höherem Emporlobern bringt. Davon bin ich mit Gottes Hilfe verschont geblieben, gesucht hab ich nie, aber gefunden, eigentlich von Gott geschenkt erhalten; hab's auch wieder geschenkt und zum Vortheil der Gemeinde verwendet.

Es ging aber so zu: Im Sommer 50 gab es mehrere schwere Gewitterregen, denen mein gelichtetes Dach nicht gewachsen war. Das Wasser drang herein und durchweichte meine Stubendecke mehrere Male so, daß es in meiner Stube eine gelinde Ueberschwemmung gab. Das war mir begreiflicher Weise sehr unangenehm hatte aber eine Folge, an die ich nicht gedacht. Eines Tages saß ich an meinem Tisch, mich auf die kommende Sonntagspredigt vorzubereiten. Da thut es auf einmal hinter mir einen Schlag, als wollte das ganze Haus einsinken. Ich springe auf und sehe, daß ein gut Theil der Decke herabgestürzt ist. War froh, daß meine Schwester eben zu einer Kranken gegangen war, ihr eine Suppe zu bringen. Wäre sie dagewesen, so wäre sie wahrscheinlich schwer verletzt worden, denn die Decke ging gerade an dem Platz nieder, wo sie mit ihrer Arbeit zu sitzen pflegte. Als die Staubwolken sich ein wenig gelegt hatten, sah ich mir den Trümmerhaufen näher an und stöberte mit meinem Stock zwischen den Lehmbrocken und Lattenstücken umher. Da kam ein Ding zum Vorschein, sah aus wie ein alter Strumpf, war auch einer, nur daß er vollgestopft war mit Silber- und Goldmünzen, ein wahrer Schatz. Die Besitzer des Hauses waren gestorben und verkommen, längst untergegangen im Kriegsstrom, niemand wußte, wo und wie. So konnte ich das Geld mit gutem Gewissen behalten, zumal ich es nur zum Besten der Gemeinde verwenden wollte. Von meinem Fund erfuhr niemand, außer meiner Schwester und dem Junker Bleymann, bei dem ich ihn der Sicherheit halber niederlegte. Das Geld aber ist für meine Gemeinde geworden, was das rieselnde Wasser ist für eine dürre Wiese. Die Schütze am Bach wird gezogen, das Wasser stürzt herein in den Graben und vertheilt sich in kleinen Kanälen. Und siehe da, in Zeit von acht Tagen steht die ganze Wiesenfläche grün da und das Gras wird so üppig, daß es einem Mann bis an den Leib geht.

Zunächst galt es einmal, unsere Kirche wieder herzurichten, neue Glocken mußten auf den Thurm und eine Orgel auf den Chor. Haben große Augen gemacht in Nürnberg, der Glockengießer und der Orgelbauer, als ich mit meinen Aufträgen kam; waren zunächst ein wenig mißtrauisch, aber als ich mich zu einem Vorschuß bereit erklärte und die blanken Thaler auf dem Tisch klangen, da machten sie einen Bückling um den andern, und dem Glockengießer kamen gar die Thränen in die Augen; seit zwanzig Jahren waren's die ersten Glocken, die bei ihm gegossen wurden.

Meine Bauern haben aber ihre Augen erst recht weit aufgerissen, als die Glocken kamen und zum erstenmal ihren vollen Akkord über Dorf und Flur dahinklingen ließen. Drängten sich an die Seile und wollten gar nicht aufhören zu läuten, so kindisch freuten sie sich über den lange nicht mehr, theilweise noch nie gehörten Klang. Wie ich aber am ersten Sonntag nach ihrer Vollendung die Orgel spielte, da haben sie gar nicht singen wollen, meinten, sie dürften die schönen durch die Kirche wallenden Töne nicht verderben durch ihren rauhen Gesang.

Dann bin ich an das Pfarrhaus gegangen und hab es richten lassen, daß es wieder aussah, wie ein Pfarrhaus aussehen soll, sauber und freundlich, mit blanken Fenstern, vor denen die Blumen auf

ihren Brettern im Winde nicken und den Vorübergehenden grüßen; mit einem schön aufgeräumten Hof und dahinter den Garten mit ordentlich gehaltenen Beeten. Die großen Obstbäume hatte ich freilich nicht schaffen können, waren verkommen und im Lagerfeuer verbrannt; so hab ich junge Bäumchen gepflanzt, daß einmal mein Nachfolger unter ihrem Schatten sitzen und ihre Frucht genießen möchte.

Die Bauern aber haben sich an ihrer schönen Kirche und an dem Pfarrhaus ein Beispiel genommen und ihre Häuser und Scheunen hergerichtet nach Möglichkeit. Der Strumpf hat manchen von ihnen wieder etwas auf den Strumpf gebracht. Meinten immer, was sie empfangen, sei von dem Junker Bleymann und gehe nur durch meine Hand: hab ihm gerne den Ruhm gelassen, sintemal die linke Hand nicht wissen soll, was die rechte thut. So sieht es denn in Wehlfeld wieder ziemlich reputierlich aus. Sogar eine kleine Herde ist da, und der Hirt kann den Ringelsteden und die große Peitsche vom Nagel holen. Hat doch seine hochfürstliche Gnaden, der Markgraf, väterlich gesorgt und sein eigen Geld darangestreckt, den Viehstand einigermaßen zu heben, damit die Leute daran gehen konnten, das Feld wieder zu bebauen, und damit es für sein Land aufs neue wahr würde das alte Verheißungswort: „So lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Samen und Ernte“. Dazu hat er fremde Kolonisten aus der Schweiz und aus Oberösterreich hereingebracht, und die Dörfer füllen sich allmählich, wenn auch noch nicht der dritte Theil der früheren Einwohnerschaft da ist. Werden bald aus jedem Fenster wieder die blonden Flachsöpfe heraus schauen, und werden unter der Dorfsinde spielen, fröhlich wie die Vögel über ihnen in den Zweigen, und sich nichts bekümmern um die Zeiten, wo so viele ihres gleichen verhungert und verkommen sind.

Doch genug! Da draußen in der Stube singt meine Hausfrau, die Anna, über der Wiege meines Erstgeborenen:

Hinunter ist der Sonnenschein,
Die finst're Nacht bricht stark herein,
Leucht uns, Herr Christ, du wahres Licht,
Laß uns im Finstern tappen nicht.

Dir sei Dank, daß du uns den Tag
Vor Schaden, Fahr und mancher Plag
Durch deinen Engel hast behüt,
Aus Gnad und väterlicher Güt.

Ach, nicht nur diesen Tag, so viele Jahre hat uns Gott die heiligen Engel gesendet, daß sie uns wahrhaft auf den Händen getragen haben. Ihm sei tausend tausendmal gedankt! So möge er denn auch weiter seine Gnaden sonne scheinen lassen über diesem Haus und über unserem Dorf, ja über dem ganzen deutschen Vaterland; mög' es wahr werden das schöne Prophetenwort: „Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich Dich sammeln. Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zornes ein wenig vor Dir verborgen; aber mit ewiger Gnade will ich mich Deiner erbarmen, spricht der Herr, dein Erlöser.“ Amen.

Gott hat seine Creaturen nicht geschaffen zu verderben sondern zu genießen. L., 270.

Dr. M. Luther.

Die Christen — Christi Freunde.

Evang. Joh. 15, 14. 15.

In seiner Abschiedsrede Ev. Joh. 15 spricht der Herr Jesus unter Anderem die ehrenden und tröstlichen Worte: „Ihr seid meine Freunde, ... euch habe ich gesagt, daß ihr Freunde seid.“ Damit nun Niemand denke, er sei nicht unter diesen Freunden mitgemeint, und der Herr Jesus beschränke diese Bezeichnung allein auf die zwölf Jünger, sagt der Heiland gerade vorher im 13. Vers, daß er für seine Freunde sein Leben lasse. Nun ist er ja nicht allein für seine zwölf Jünger gestorben, sondern für alle Menschen 2. Kor. 5, 14.

Aber nur die haben den Nutzen seines Todes, welche ihr Vertrauen und ihre Zuversicht darauf setzen, daß Christi Tod auch gerade zu ihrer Erlösung und Seligmachung geschehen sei. Auch Luc. 12, 4 spricht der Herr zu denen, die sein Wort lieb haben: „Ich sage euch, meinen Freunden, fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten.“ Eben dadurch, daß die Menschen auf den Herrn Christum und seinen Tod vertrauen und sein Wort lieb haben und darauf hören, nehmen sie die Freundschaft des Herrn Jesu Christi an. Somit ist der Herr Christus zwar der Freund aller Menschen, insonderheit aber der gläubigen Christen, gerade wie er der Heiland aller Menschen ist, sonderlich aber der Gläubigen 1. Tim. 4, 10.

Schon im Alten Testament werden die Gläubigen von dem Sohne Gottes mit diesem Ehrennamen bezeichnet. Abraham wird als ein Freund Gottes gerühmt, und im hohen Lied Salomonis wird die gläubige Seele also angeredet.

Nun gibt es zwei erlei Freunde. Einmal die natürlichen oder Blutsfreunde, welche durch Bande des Bluts, also Bluts-Verwandschaft befreundet sind, z. B. Brüder, Vettern u., dann sogenannte moralische Freunde oder Freunde, die durch die Gesinnung, das Gemüth, das Herz mit einander verbunden sind, einander lieb haben und sich mit Wohlgewogenheit begegnen. Solche Freunde nach beiderlei Hinsicht waren David und Jonathan 1. Sam. 18, 1. 27. 28.; 1. Sam. 20, 17; 2. Sam. 1, 26.

Wenn nun unser Heiland Jesus Christus, vorzüglich die Christen seine Freunde nennet, so bezeichnet er sich als ihren Freund in beiderlei Hinsicht.

Er erkennt sie einmal, wie alle Menschen, als seine Blutsfreunde an; denn wir sind vermöge seiner Menschwerdung durch das Geblüt mit ihm verwandt. So heißt es Hebr. 2, 14: „Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist Er's gleichermaßen theilhaftig worden.“ „Darum schämet er sich auch nicht, sie Brüder zu heißen“ Hebr. 2, 11. Darum rühmet auch der heilige Apostel Paulus Eph. 5, 30: „Wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinen Gebeinen.“ Der Heiland bekennt sich aber auch zum Andern als unsern Herzensfreund, da er gerne mit seinen Gläubigen umgeht, sie liebt, ihnen alle Güte und Treue beweist. — Ein Freund ist gern um den Andern, dem er seine Freundschaft schenkt. So ist der allgegenwärtige Herr Jesus Christus, der Heiland, gerne bei seinen Christen. Denn er sagt Matth. 18, 20: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da

bin ich mitten unter ihnen,“ und Matth. 28, 20: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“ — Ein Freund liebt den, welchem er seine Freundschaft widmet, und zwar von Herzen ja „ein treuer Freund liebet mehr, denn ein Bruder“ Spr. Sal. 18, 24. Und so ist's wahr, was unser Heiland spricht: „Ich habe dich“ — du, lieber Leser, du bist gemeint — „je und je geliebet“ Jer. 31, 3 und „wie er die Seinen geliebt hatte, so liebte er sie bis ans Ende“ Joh. 13, 1. Ja seine Liebe ist so groß, daß er sein Leben gelassen hat für seine Freunde Joh. 15, 13 — für dich und für mich! — Ein Freund vertraut dem, welchen er sich zum Freund erkoren, seine Geheimnisse, sein Herz. Das thut auch unser Seelenfreund, indem er uns die göttliche Wahrheit, die der Welt verborgen ist, den Weg zur Seligkeit, — dem Fleisch eine Thorheit, — seinen und des himmlischen Vaters Liebesrath und Gedanken, — der Welt ein Aergerniß, — in seinem Evangelium mittheilt, und erkennen läßt. Er spricht ja Joh. 15, 15: „Alles, was ich habe vom Vater gehöret, das habe ich euch kund gethan.“ Mit Recht schreibt Dr. M. Luther: „Das muß wahrlich ein Freund sein, der einem andern Alles sagt, alle seine Heimlichkeiten offenbaret, vertrauet, gibt. Das erzeiget er ja mächtiglich damit, daß er beides, sein ganzes Herz, und das seines Vaters eröffnet.“

Ein Freund hält bei dem aus, welchen er mit seiner Freundesliebe umfängt, in Noth und Tod. Das thut auch der Heiland bei seinen Christen, auch gerade bei dir, lieber Leser. „Er ist bei seinen Freunden in der Noth und hilft ihnen heraus“ Psalm 91, 15. Es spricht auch zu dir dein Allmächtiger Freund: „Wenn du durchs Wasser gehst, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen. Und so du im Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht anzünden; denn Ich bin der Herr, dein Gott, der Heilige in Israel“ Jes. 43, 2. 3. — Ein Freund erzeiget dem Freund seines Herzens alles Liebes und Gutes; und der Herr Jesus erklärt sich gegen seine Christen Jer. 32, 41: „Es soll meine Luft sein, wenn ich ihnen Gutes thun werde.“ Wer von uns hat die Güte seines Heilandes nicht auch schon im Irdischen, da wir gerne so leicht ängstlich sorgen, erfahren, daß er gestehen muß: Ja „seinen Freunden“, gibt Er, der gütige reiche Freund, was sie für's Irdische brauchen, „schlafend“ Psalm 127, 3. Er thut ihnen Gutes nach Leib und Seele, theilt ihnen mit allerlei leibliche und geistliche, zeitliche und ewige Wohlthaten, und sättigt sie mit ewigen Gütern des Heils, macht sie ewig selig. —

Die Christen — Christi Freunde!
Das ist doch wahrlich eine hohe, ja die höchste Ehre!

Als eine hohe Ehre wird es dem Nathan und Husai angerechnet, des Königs David Freunde sein zu dürfen 1. Kön. 4, 5; 1. Chron. 28, 33. Der gewaltige griechische König Alexander bot dem Priester Jonathan in einem Schreiben die Ehre an, des Königs Freund zu heißen 1. Makk. 10, 20. Der mächtige christliche Kaiser Konstantin der Große nannte den Bischof Eusebius von Cäsarea seinen Freund und Bruder. Das war doch wahrlich etwas Großes, mit der Freundschaft dieser Weltbeherrscher beschenkt zu werden! Und unter die

Freunde des deutschen Kaisers Wilhelm oder unseres Bürgerpräsidenten gezählt zu werden, würde sich Mancher zur hohen Ehre rechnen. Aber was ist das Alles gegen das, daß Jesus Christus, der ein König ist aller Könige und der allmächtige, ewige Sohn Gottes, uns elende armselige Geschöpfe und Sünder seine Freunde nennt, und uns seiner Freundschaft würdigt! Mit Recht sagt ein Mann Gottes: „O welch eine Barmherzigkeit unseres Schöpfers ist dies! Wir sind nicht einmal würdig, daß wir seine Knechte seien, und siehe, wir heißen seine Freunde! O welch eine Ehre ist's den Menschen, daß sie Gottes Freunde sind!“

Wohlan denn! Seien wir unserem Herrn Christo für diese Ehre, deren er uns gewürdigt hat, recht von Herzen dankbar, dadurch, daß wir ihm zu Ehren leben nach seinem Worte Joh. 15, 14. Hüten wir uns, daß wir uns seiner Freundschaft nicht unwerth machen, sie verschmerzen, verwerfen durch Bruderschaft und Freundschaft und Genossenschaft mit den ungläubigen Weltkindern, die ihre fleischliche Ehre und ihren fleischlichen Nutzen suchen, aber Gott nicht fürchten und Christo die Ehre nicht geben! Denn der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft. Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein, Jac. 4, 4; Gal. 1, 10. Aber selig, ja selig ist, wer sich Jesu Christi, als seines Freundes allein erfreuet! Und nur ein Christ, ein Freund Jesu Christi, des Sohnes Gottes, ein Freund Gottes, kann sprechen:

„Wie ist mir denn, o Freund der Seelen, so wohl, wenn ich mich leh'n auf dich!
Mich kann Welt, Noth und Tod nicht quälen, weil du, mein Gott, vergnügest mich!
Laß solche Ruh in dem Gemüthe, nach deiner unum-schränkten Güte,
Des Himmels süßen Vor-schmack sein!
Weg, Welt, mit allen Schmeicheleien! Nichts kann als Jesus, mich erfreuen! O reich'er Trost:
Mein Freund ist mein!“

Vom Tanzen.

[Eingesandt von P. A. F. S.]

In der heiligen Schrift wird das Tanzen an mehreren Stellen erwähnt. Im Buch der Richter Kap. 21, 19—21 wird uns berichtet, daß die Jungfrauen der Stadt Siloh heraus aus der Stadt gegangen seien „mit Reigen“, d. h. in einer feierlichen Prozeßion „zum Tanz“. Auch David, der Mann nach dem Herzen Gottes, „tanzte mit aller Macht vor dem Herrn (2. Sam. 6, 14)“ aus Freude darüber, daß die Bundeslade nach Jerusalem gebracht wurde. Das berühmte Weimarsche Bibelwerk bemerkt dazu: „Er war im Geist fröhlich, und bezeugte solche seine Freude mit Hüpfen und Springen, seine Seele und Leib freuten sich in dem lebendigen Gott. Er tanzte vor der Lade des Herrn und demnach vor seinem Angesicht, und war begürtet mit einem leinenen Leibrock; das war ein priesterliches Kleid, welches er als ein Prophet des Herrn in diesem Dienst Gott zu Ehren angethan.“ Der weise Salomo schreit: „Tanzen hat seine Zeit (Pred. 3, 4)“. Der Herr Christus spricht Matth. 11, 16. 17.: „Wem soll ich dies Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindlein gleich, die an dem Markt sitzen und rufen gegen ihre Gesellen und sprechen: Wir haben euch gepfiffen und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch geklaget und ihr wolltet nicht weinen.“

In allen diesen Stellen wird des Tanzens als eines unschuldigen Vergnügens, seine Freude kund zu thun, erwähnt. Doch ist zu beachten, daß diese Tänze einzelpersönliche waren, wie ein alter Gelehrter mit Recht bemerkt. Es findet sich in der ganzen heiligen Schrift auch nicht ein einziges Beispiel, daß jemals Personen des männlichen Geschlechts mit Personen des weiblichen Geschlechts getanzt hätten. Entweder tanzte eine Person allein, wie z. B. David, oder es tanzte ein ganzer Chor von Jungfrauen mit Jungfrauen. Da das jetzt übliche Tanzen auf eine ganz andere Weise geschieht, wie jedermann bekannt ist, so kann man sich zur Vertheidigung desselben nicht auf diese Beispiele berufen.

Wir finden auch Beispiele in der Schrift, wo selbst jenes an sich unschuldige Tanzen auf eine Gott mißfällige Weise geübt worden ist. Daß die Juden (2. Mos. 32, 6. 18. 19.) um das goldene Kalb einen Singetanz aufführten, hat Gott gewiß nicht gefallen; denn sie tanzten dem goldenen Kalb zu Ehren. Als Moses das Kalb und den Reigen sah, ergrimmete er mit Zorn. Das Tanzen der Tochter der Herodias (Matth. 14, 6) wird gewiß auch niemand billigen wollen. „Es war das ein Tanzen nach römischer, heidnischer Sitte, ein schamloses Tanzen und Hüpfen. Die Tänzerinnen pflegten, nach Art der heutigen Ballettänzerinnen, halb bekleidet, durch unzuchtige Geberden und Bewegungen die Augen und Sinne der Zuschauer zu berücken. Das Tanzen war also zugleich ein Schauspiel, welches die Augenlust und Fleischelust aufreizte. Dem König Herodes und seinen Gästen gefiel dieses Schauspiel sehr wohl. Sie hatten Wohlgefallen an der Schande.“ Ist die Dirne später zum Nachdenken darüber gekommen, so wird sie über die traurigen Folgen desselben gewiß Gewissensbisse empfunden und gewünscht haben, daß sie doch lieber gar nicht getanzt hätte. Denn ihr leichtfertiges Tanzen war Schuld an dem leichtsinnigen Schwur des Herodes und am Tode Johannes des Täufers.

Wenn man nun auch von dem jetzt üblichen Tanzen sagen wollte, daß es ein Mittel Ding sei, und also weder geboten noch verboten, so lehrt doch die Erfahrung, daß daraus viel Böses entspringt. Es sind Fälle vorgekommen, daß Tänzerinnen während des Tanzens zusammen gebrochen sind und ihren Geist ausgehaucht haben. Schreiber dieses hat es selbst erlebt, daß ein Mädchen in Folge des Tanzes in so schreckliche Krämpfe verfiel, daß mehrere Männer sie kaum halten konnten. Andere haben sich auf dem Heimwege, nachdem sie die Nacht hindurch getanzt und sich erhitzt hatten, so erkältet, daß sie die Schwindsucht bekommen haben und in ein frühes Grab gesunken sind.

Man könnte hier nun zwar einwenden, daß dergleichen einem Menschen auch bei der Ausübung seines Berufes zustossen könne. Das ist freilich wahr! Allein, es ist doch wohl ein Unterschied, wenn jemand in der Erfüllung seiner Berufspflichten von solchen Uebeln befallen wird und wenn er sich dergleichen durchs Tanzen zuzieht. Im ersten Falle hat er das Bewußtsein, daß Gott ihm das Kreuz zu tragen auferlegt hat; im letzteren wird ihm sein Gewissen bezeugen, daß er sich die Rute selbst gebunden hat.

Wir geben nun zwar gerne zu, daß das bisher Gesagte nur auf das unsinnige, übertriebene Tan-

zen seine Anwendung findet. Es wird am weltüblichen Tanzen jedoch mit Recht noch anderes getadelt. So schreibt der alte Gelehrte Chr. Stöck in seinem homiletischen Real Lexicon S. 941: „Eitle und den Christen unanständige Tänze sind die, welche zu unrechter Zeit, z. E. an Sonn- und Festtagen, am unrechten Orte, d. i. an verrufenen Orten, oder auf unrechte Art, mit unzuchtigen Geberden u. dgl., und aus unrechtmäßigen Absichten, nur um der Fleischelust zu fröhnen, unternommen werden. Solch ein Tanzen war das der Israeliten in der Wüste, die nach heidnischer Art dem gegossenen Kalb zu Ehren tanzten, 2. Mos. 32, 18; auch der Tanz der Tochter der Herodias, der dem Johannes das Leben kostete, Matth. 14, 6 ff.“

Was für unzählige Sünden bei diesen Tänzen begangen werden, durch die Gott beleidigt wird, ist mit Worten nicht zu sagen und es haben einzelne Gottesgelehrte darüber bitter geklagt. M. Ernst hat sich die Mühe gegeben zu zeigen, wie schwer man sich durch eitles Tanzen, besonders am Sonntag, wider alle Gebote Gottes versündigt. Wider

Das 1. Gebot, das fordert, daß man Gott über alle Dinge fürchten und lieben solle. Nun habe Gott an fleischlichen sündlichen Werken kein Wohlgefallen, sondern sie vielmehr ernstlich untersagt.

Das 2. Gebot, denn anstatt des Betens, Lobens und Dankens, das des Sonntags von den Christen gehört werden soll, treibe und höre man dabei allerlei unzuchtige Lieder, unsörmliches Geschrei und Sauchzen, und wohl gar abscheuliche Lästereien und Flüche, wodurch der allerheiligste Name Gottes auf das Aeußerste verunehrt wird.

Das 3. Gebot, indem man die heilige, nur Gott zu seinem Dienst gewidmete Zeit des Sonntags entheilige, zu fleischlichen Uebungen anwende.

Das 4. Gebot, gegen das die Obrigkeit sündige, wenn sie ihrer Pflicht uneingedenk solche unzeitige und schädliche Tänze nicht ernstlich verbiete, und die Unterthanen, wenn sie dem Gebot nicht Folge leisten, nicht nachdrücklich bestrafe.

Das 5. Gebot, weil durch das Tanzen oft ärgerliches Gezänk, blutige Schlägereien, Mord und Todtschlag veranlaßt werden und es oft geschieht, daß die übermäßigen Erhitzungen und Bewegungen den Tanzenden an ihrer Gesundheit schädlich sind.

Das 6. Gebot, indem sehr viele ehrlich auf den Tanzplatz kämen, mit verletzten Augen, Sinnen und Herzen aber weggingen, worauf bald ein gänzlicher Schiffbruch an aller Ehre folge. Die meisten bedienten sich eben des Tanzens, um dadurch Gelegenheit zu haben, ihren unzuchtigen Begierden zu schmeicheln.

Das 7. Gebot, es wäre ja jederzeit für ein großes Verderben gehalten worden, wenn man einem ehrlichen Mann ein Kind gestohlen; es zeigen aber viele Exempel, daß solches leider durch Veranlassung des Tanzens geschehen sei, indem der Tanz- und Hurenteufel junge Leute in Unehren zusammgeführt, daß sie Unzucht mit einander getrieben hätten und so die Eltern ihr Kind wider ihren Willen haben dahin geben müssen. Das sei ja nichts anderes, als einem ehrlichen Mann sein Kind stehlen.

Das 8. Gebot, indem bei solchen Versammlungen ein ehrlicher Mensch leicht seinen guten Namen verlieren und manches Kind dadurch um seine Ehre

und guten Namen gebracht, und ein großer Schandfleck ganzen Familien und Geschlechtern angehängt werde. Und wenn gleich das nicht allemal geschehe, so solle doch ein Christ sich auch insofern vor übler Nachrede hüten, daß er niemanden dazu Ursache oder Anlaß gebe. Es treffe junge Leute auch, was Paulus sagt: Meidet allen bösen Schein, 1. Thess. 5, 22.

Das 9. und 10. Gebot, indem es keineswegs zu billigen, sondern höchst unrecht sei, daß durch das Tanzen den Eltern ihre Kinder, und den Hausherrn ihr Gefinde so schändlich verführt werden, daß sie weder bleiben noch thun, was sie schuldig sind."

Dr. Löcher sagt in der Uebung der Gottseligkeit: „Das Tanzen sei eine eitle Sache, die der Seele viel Gefahr bringe, die Sinne zerstreue, das Herz leichtsinnig mache, und einem Christen, der Gott in Christo nahe gekommen und seiner himmlischen Gegenwart in der Seele theilhaftig geworden, nicht anständig sei."

Gegen die Ausstellungen des M. Ernst könnte nun jemand einwenden, daß die öffentlichen Bälle heut zu Tage doch vielfach an Wochentagen gehalten würden. Schon gut! Allein, es ist damit gar nichts gebessert, wenn sie, wie so häufig geschieht, in der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag gehalten werden. Die Tänzer werden dann unmöglich am Tage des Herrn nach einer durchschwärmten Nacht der Predigt des göttlichen Wortes mit Aufmerksamkeit folgen können, wenn sie auch zur Kirche gingen. Ihr Tanzen wird ihnen so eine Ursache zur Uebertretung des dritten Gebotes, welches fordert, daß wir die Predigt des göttlichen Wortes nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen sollen. Die Bälle am Dankfesttage und am Sylvesterabend, an welchen Tagen die Christen mit Loben und Danken der empfangenen Wohlthaten gedenken, werden von jenen Ausstellungen doch gewiß getroffen. Man möchte da mit dem Propheten ausrufen: „Dankest du also dem Herrn deinem Gott, du toll und thöricht Volk?" 5. Mos. 32, 6. Die Maskenbälle vor und in der heiligen Passionszeit wird wohl kaum ein Christenmensch, der noch ein wenig Gefühl für christlichen Anstand hat, in Schutz nehmen wollen. Vergl. Ephes. 5, 3. 4.

Man könnte weiter einwenden, daß Erregung von Eifersucht zwischen Eheleuten und Brautleuten, wodurch oft viel Unheil entsteht, heimliche Verlobnisse, unzüchtiges Betragen u. dgl. m., nicht nothwendig Folgen des weltüblichen Tanzes seien und daß dergleichen Sünden auch sonst oft genug vorkämen. Wir geben nun gerne zu, daß auch ehrbare Tänzer dergleichen Ausschreitungen ernstlich verabschauen mögen. Allein wir können das Tanzen, da ein Mann nicht bloß mit seiner Frau, und der Bräutigam mit seiner verlobten Braut, sondern auch mit anderen Frauen und Mädchen tanzt, nicht davon freisprechen, daß es zu dergleichen Ausschreitungen Veranlassung gebe.

Im Jahre 1875 erschien in einem Michigan'schen welt-politischen Blatt, dem "Bay City Chronicle", ein Zeugniß gegen das Tanzen, wie es scheint, von einem Weltmanne; dieser schreibt: „Die Nähe der persönlichen Berührung im Tanz ist größer, als unter irgend welchen Umständen in respectabler Gesellschaft erlaubt ist. Nicht einmal den bewährten Freunden der Familie sind solche Freiheiten im Gesellschaftszimmer gestattet, wie sie im Tanzen verhältnißmäßig Fremden bewilligt werden. Es wäre eine unverzeihliche Beleidigung von Seiten eines Herrn, obgleich er ein gern gesehener Besuch und Freund wäre, wenn er im Besuchszimmer seinen Arm um eine Dame schlin-

gen würde, ihre Hand drückend und sie so nahe an sich ziehend, daß er das Klopfen ihres Herzens fühlen könnte. Und doch ist diese Freiheit der Ballsaal-Bekanntheit zugestanden. Wir verzweifeln daher nicht daran, hier und da einen zu finden, der mit dem Satz übereinstimmt, daß unter allen hinterlistigerweise entsetzlichen Mächten, die noch in respectabler Gesellschaft Anerkennung finden, der Tanz mit Recht die erste Stelle einnimmt." Citirt in Walther: Tanz und Theaterbesuch. S. 41 u. 42.

Was dieser ehrbare Weltmann beklagt, gerade das ist, was zu jenen Ausschreitungen Veranlassung geben kann, und manchen auch wirklich eine Ursache dazu wird. Man nehme dazu, daß die öffentlichen Bälle des Nachts gehalten werden, häufig in Hallen, welche mit Bier- und Schnaps-Schänken verbunden sind, daß jedermann Zutritt dazu hat, und daß bei der Gelegenheit auch tapfer starke Getränke verabfolgt werden. Wie ist es doch nur möglich, daß auch christliche Eltern ihre Töchter an solche Orte hinschicken, und daß auch christliche Jungfrauen an solchen nächtlichen Gelagen Theil nehmen können ohne daß sich ihr Gewissen dagegen auflehnt! Wo wäre wohl ein treuer Seelsorger zu finden, der das gutheißen könnte!

Dr. M. Luther schreibt: „Eins aber ist es, was mir an den Tänzen mißfällt und wovon ich wünschte, daß es öffentlich von der Obrigkeit verboten würde, daß sich die Jünglinge mit den Mägdlein im Kreise herumdrehen." U. a. D. S. 17 u. 18. Nachdem Luther dieses den Studenten vorgehalten hatte, schlug der Rector der Wittenbergischen Akademie, wahrscheinlich Ph. Melancthon, folgende Warnung an das sogenannte „schwarze Brett": „Wir erfahren, daß sich manche (Studenten) bei den öffentlichen Tänzen Freiheit nehmen zu gewissen Possen, die sich nicht ziemen und zuweilen den tanzenden Mägdlein Gefahr bringen. . . . Wir verbieten daher hiermit, sich mit den Mägdlein tanzend im Kreise herum zu drehen, wie von manchen geschieht. . . . Wenn jemand gegen dieses Edict handeln sollte, so werden wir gegen ihn mit ernstester Strafe verfahren. . . . Endlich bitten wir, dessen eingedenk zu sein, daß die Schule eine Werkstatt der Tugend ist, und daß es sich namentlich für uns in einer christlichen Schule geziemt, in Gottesfurcht darauf bedacht zu sein, daß nicht durch böse Exempel die Lehre der Religion in Verruf komme. Wir gebieten daher, daß ihr in eurem ganzen Betragen bescheiden und stille seid." Cit. a. a. D. S. 18 ff. Daß diese Schlussfolgerung nicht bloß von den Studenten einer christlichen Schule, sondern auch von den Gliedern einer christlichen Gemeinde wohl zu beherzigen sei, versteht sich von selbst.

Zum Schluß mögen hier noch die von unsern Älten angeführten Schriftgründe gegen das weltübliche Tanzen verzeichnet werden. Christen sind schuldig, sich solcher Tänze zu enthalten aus folgenden Gründen:

1. Der Apostel Paulus ermahne ernstlich: „Laßt uns ehrbarlich wandeln als am Tage." Röm. 13, 13.

2. Derselbe Apostel gebiete durch den Geist Gottes: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich." Röm. 12, 2.

Der alte Straßburger Theolog Dannhauer schreibt: „Ich leugne daher, daß es erlaubt sei" (nämlich sich der Welt in Mitteldingen, wozu er auch die „französischen" Tänze rechnet, gleichzustellen. Französisch nennt er die weltüblichen Tänze, weil sie von

den Franzosen aufgebracht und verbreitet worden sind), weil

a. Das Wort (aeon), welches der Apostel gebraucht, nicht nur die Welt, sondern auch der Welt Sitten bezeichnet, den Lauf dieser Welt, wie Paulus Ephes. 2, 2 schreibt, so daß also der Apostel dieses sagen will: Führet nicht ein solches Leben, welches denjenigen Menschen ähnlich ist, die diese Welt lieb haben, welcher ihr schon in der Taufe entsagt habt. . . .

b. Ist die Gleichstellung der Welt nicht erlaubt, weil Röm. 12, 2 als das Gegentheil die Erneuerung geboten wird. Eine andere Reichsverfassung erfordert ja andere Sitten; nun aber ist Christi Reich nicht von dieser Welt; also gestattet es auch nicht die Sitten der Welt." Cit. a. a. D. S. 16 ff.

3. Derselbe Apostel verlange, man solle verleugnen die weltlichen Luste, Tit. 2, 12, worunter die Tanzlust mit Recht zu zählen sei.

4. Der Apostel Petrus fordere von den Frommen, sie sollen heilig sein in allem ihren Wandel, 1. Petr. 1, 15, d. i. zu allen Zeiten, an allen Orten, bei jeder Gelegenheit, folglich auch bei allen Ehrengelagen, wobei die Heiligung und die eitle Tanzlust unmöglich zusammen bestehen könnten.

5. Der Apostel Paulus schreibe: „Ihr esset nun oder trinket oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre (1. Cor. 10, 31)". Ferner: „Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des Herrn Jesus, und danket Gott und dem Vater durch ihn (Col. 3, 17)". Nun aber könne man nicht sagen, daß die weltüblichen Tänze aus dem Glauben kämen und im Namen Jesu zu Gottes Ehre geschehen.

6. Derselbe Apostel ermahne: „Folget mir, lieben Brüder, und sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde (Phil. 3, 17)". Man lese aber nirgends, daß die heiligen Apostel auf Tanzplätzen zu finden gewesen.

7. Wenigstens bringe ein Tänzer sich selbst in offenbare Seelengefahr, indem das Tanzen, so ehrbar es auch immer dabei hergehe, leicht zu mollüftigen Blicken, sündlichem Umarmen, auch zu noch schmerzlichen Vergehungen verleiten könne.

8. Der Apostel erinnere: „Wer aber darüber zweifelt, und isset doch, der ist verdammt, denn es gehet nicht aus dem Glauben. Was aber nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde. (Röm. 14, 23.)" Dieses sollen zumal solche wohl zu Herzen nehmen, die im Herzen zweifeln, ob sie auch recht daran thun, daß sie zum Tanz gehen, und sich doch nicht entschließen können, der Tanzlust zu entsagen. Der Glaube ist ein gar zartes Wesen; er besteht nicht mit einem bösen Vorsatz im Herzen.

9. Der Herr Christus spricht: „Wehe der Welt der Aergernisse halber! Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt. (Matth. 18, 7.)" Daß Christen, zumal wenn sie zu den öffentlichen Bällen gehen, ein schreckliches Aergerniß geben, kann nicht geleugnet werden.

Der gottselige Scriber sagt: „Weg mit der Thorheit! Ich habe so viel mit dem Tode zu thun, daß ich des Tanzens wohl vergesse."

Wir spüren allezeit mehr Gutes denn Böses; wie wir auch an allen Creaturen merken. Die Sonne ist viel heller und lichter denn die Nacht finster. XVII, 188.

Dr. Martin Luther.

Weggeworfene Bibeln.

Als die Deutschen im Jahr 1870 gegen Paris vorrückten, flohen viele Einwohner der Stadt und suchten irgendwo ein Unterkommen. So auch eine junge, kaum den Mädchenjahren entwachsene Frau. Sie fand eine Zuflucht in einem Hause in London, wo sie sich bald als eine ernste und verständige Christin erwies. Sie hatte den Heiland auf merkwürdige Weise kennen gelernt. Als Kind wurde sie einem Kloster zur Erziehung übergeben. Nach ihrem eigenen Geständniß war sie damals ein flatterhaftes Mädchen, das oft gestraft werden mußte. So hatte sie wieder einmal die Geduld der Nonne, die ihre Lehrerin war, in besonderem Grade geübt. Sie wurde aus dem Schulzimmer gewiesen und die erbitterte Schulschwester warf ihr gar noch ein Buch nach. Sie hob es auf; es war ein Neues Testament. Sie las dasselbe und wurde durch das Buch bekehrt. Zwei Jahre brachte sie in jenem Londoner Hause zu und übte einen guten Einfluß auf das ihr anvertraute Mädchen aus. Sie starb an einem qualvollen Herzleiden, aber voll freudiger Hoffnung.

Wie ist wohl das Neue Testament in jenes Kloster gekommen? Vielleicht wurde es bei der Pariser Weltausstellung im Jahre 1867 von dem Agenten der britischen Bibelgesellschaft jemand geschenkt und kam scheinbar ganz an den unrechten Ort. Aber eben dadurch, daß es weggeworfen wurde, erfüllte es durch Gottes Gnade seinen Zweck.

Hören wir noch, was ein Missionar von einer ins Feuer geworfenen Bibel erzählt. Babu Gopal Chandra Dutta stammt aus einer angesehenen Familie in Joynagar, einer größeren Stadt in der Nähe von Kalkutta. Seine Eltern hielten ihn zur genauen Beobachtung der religiösen Gebräuche der Hindu an. Aber bald erkannte er die Thorheit des Gögendienstes, obwohl er nie einen christlichen Prediger oder eine Bibel zu sehen bekommen hatte. Seine Eltern merkten, daß ihm an der Hindureligion nicht viel gelegen war; aus Furcht, er möchte ein Christ werden, gaben sie sich alle erdenkliche Mühe, ihm den schlimmsten Begriff vom christlichen Glauben beizubringen. Man sagte ihm, das Christenthum sei nur eine Religion für den unwissenden Haufen, die Christen führen ein unsittliches Leben und machen sich kein Gewissen daraus, im Genuß von Rindfleisch und Wein zu schwelgen. Mit solchen Vorurtheilen kam er nach Chitlah. Dort bemerkte er im Hause seines Oheims, daß zwei seiner Neffen, welche eine Missionschule besuchten, sich auf ihre biblischen Lektionen vorbereiteten. Voll Wuth darüber, ein so gefährliches Buch wie die Bibel in ihren Händen zu sehen, warf er es alsbald ins Feuer und meinte damit ein frommes Werk zu thun. Als das Buch etwa halb verbrannt war, dachte er, es sei doch thöricht von ihm, so mit einem Buche zu verfahren, dessen Inhalt er nicht geprüft habe. Er zog es wieder aus dem Feuer und fing an, begierig darin zu lesen. Er war auf das Evangelium des Johannes gestoßen. Dasselbe machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er nun die Bibel als das Beste unter allen Büchern erkannte. Er bat seine Neffen, ihn zu einem christlichen Lehrer zu führen. So ließ er sich nun im Missionshaus drei Monate lang im Wort Gottes unterrichten und entschloß sich endlich, überzutreten. Die Zurüstungen zur Taufe waren getroffen; aber eine Stunde vor derselben wurde er zum großen, großen Schmerz aller Gemeindeglieder von dem bei den Hindu nicht seltenen Wankelmuth befallen und ging

zurück. Drei Jahre lang hörte man nichts mehr von ihm. Im Jahre 1833 kam Fräulein Taylor von der Londoner Mission, welche als Lehrerin thätig ist, nach Joynagar. Sie traf dort mit einigen jungen Leuten zusammen, welche mit einander in der Bibel zu lesen pflegten. Sie nannten häufig den Namen des Missionars Chatterjee und sprachen den Wunsch aus, denselben zu sehen. Er machte daher einen Besuch in Joynagar und fand das Feld weiß zur Ernte. Mit der Zeit erfuhr er, daß die in Joynagar entstandene Bewegung von niemand anders als von Babu Gopal Chandra Dutta herrührte. Nun besuchte Chatterjee die jungen Leute in Joynagar zwei Jahre lang regelmäßig jeden Monat einmal und verweilte immer einige Tage dort. Zu Anfang des Jahres 1836 bekam er den Eindruck, als ob er sich zu große Hoffnungen gemacht hätte, und schon war er entschlossen, nur noch bei Gelegenheit Joynagar zu besuchen. Aber als er wieder einmal nach seiner Station zurückkam, wartete Gopal, der Leiter der jungen Leute in Joynagar, auf ihn. Er kündigte dem Missionar zu dessen großer Freude an, daß er jetzt durch die Taufe in die christliche Kirche aufgenommen zu werden wünsche. Am 24. Oktober v. J. wurde die heilige Handlung an ihm vollzogen. Der Same war also doch ausgegangen.

(Bibelbl.)

Kürzere Nachrichten.

— Kürzlich fand in Washington, D. C., eine Versammlung der sogen. „evang. Allianz“ statt, einer unionistischen Vereinigung von Predigern und Laien aus verschiedenen sich evangelisch nennenden Gemeinschaften, z. B. Methodisten, Presbyterianern, Baptisten, Namenlutheranern u. A. mehr. Hauptzweck soll sein die Verbrüderung der verschiedenen evang. Sonderkirchen. Ihre Entstehung verdankt diese Allianz nebst Andern auch dem verstorbenen, zur sog. „lutherischen“ Generalsynode gehörenden Dr. S. S. Schmuder, welcher für diese Verbrüderung zur Verleugnung oder Vertuschung der Wahrheit ein so weitherziges Glaubensbekenntniß verfaßte, daß sich alle Sekten zu demselben bekennen konnten. Der gemeinsame Glaube ist darin auf Kosten der Schriftlehre aufs Aeußerste beschränkt. Die Glieder der Generalsynode, welche sich an der letzten Allianzversammlung beteiligten, fühlen sich jedoch nun sehr zurückgesetzt, weil sie dabei nicht mitreden durften. Geschieht ihnen recht! Wer sich einen Lutheraner, einen Befenner der reinen Bibellehre nennt und wer ein solcher von Herzen auch ist, wird Irrgeister und keizerische Menschen meiden und nicht gemeinschaftliche Sache und Bruderschaft mit ihnen machen. Tit. 3, 10; 2. Joh. 3, 9—11. — Bei jener Allianz-Versammlung wurde auch tüchtig über die „Fremden“ losgezogen; speziell den Deutschen galten die Liebenswürdigkeiten. Die Lutherischen Deutschen haben durch Gottes Gnade mehr für den Aufbau des Reiches Gottes in diesem Lande gethan, als alle Schwärmer im Lande, und somit verdankt auch jenen das hiesige Gemeinwesen nicht zum geringsten Theile viele der Segnungen, die das Reich Gottes mit sich bringt.

— Das von Dr. L. A. Petri 1855 gegründete, seit 1859 von Pastor Dr. R. R. Münkel in Hannover herausgegebene „Neue Zeitblatt für die Angelegenheiten der luth. Kirche“ geht mit Ende des Jahres 1887 ein, da der Gesundheitszustand des Herausgebers demselben die Fortsetzung unmöglich macht.

(Allg. ev.-luth. R.-Ztg.)

— Von der sogenannten Heilsarmee. Ein Herr besuchte kürzlich in Stuttgart eine Versammlung der Heilsarmee. Eine Dame, die man ihm als die Tochter des Generals Booth bezeichnete, hielt einen feurigen Vortrag, in welchem sie die Geschichte ihrer Bekehrung und Wiedergeburt erzählte und die Seligkeit pries, welche sie seitdem erfülle. Begeistert versicherte sie auch den Zuhörern: „Sehet, ich bin frei von Sünde, ich sündige seitdem nicht mehr!“ Nachher machte sie einen Gang durch den Saal und trat auch zu unserem Gewährsmann mit der Frage: „Sind Sie ein Kind Gottes?“ — „Ja!“ — „Sind Sie bekehrt?“ — „Ja, und ich hoffe durch des Herrn Gnade es immer mehr zu werden“, sagte er einfach, — „doch nun erlauben Sie mir wohl auch eine Frage? Sie haben vorhin so zuversichtlich die Behauptung ausgesprochen: „Ich sündige nicht mehr“, ist dem so?“ — „Ja, gewiß!“ — „Da muß ich Ihnen aber entgegen, daß Sie sich vorhin zweimal versündigt haben.“ — „Wie so?“ fragte die Dame höchst erstaunt, Der Herr stand ruhig auf und sprach: 1. Tim. 2, 12 stehe: „Einem Weibe aber gestatte ich nicht, daß sie lehre.“ — „Ach“, erwiderte sie lächelnd, „Sie verstehen diese Stelle nicht richtig!“ — „Es steht aber doch so verständlich da! Zum zweiten haben Sie behauptet, nicht mehr zu sündigen, und doch heißt es 1. Joh. 1, 8, 9: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ Die junge Dame verließ schweigend den Herrn, es gelüftete sie nicht weiter, mit dem nüchternen deutschen Bibelchristen zu streiten. (Els. Frdsbote.)

— Der Vorsteher einer kleinen französischen Ortschaft ist Arzt und Freigeist. Diese letztere Eigenschaft kam denn auch in der Grabchrift zum Ausdruck, welche er auf den Stein über dem Grab seiner Frau setzte. Die geistreiche Grabchrift lautet: „Hier liegt die Materie, aus welcher sich Madame N., Frau des Dr. J., zusammensetzte, ihres Lebensprinzips beraubt am 20. Oct. 1887.“

— Der socialistisch-kommunistische Stadtrath von Paris, nicht zufrieden, allen und jeden Religionsunterricht aus den Schulen verboten zu haben, thut nun auch noch sein Möglichstes, die Schuljugend zu entsittlichen. Er hat mit dem Odeon, dem größten aller Pariser Theater, einen Vertrag abgeschlossen, in welchem sich dasselbe verpflichtet, jährlich zwölf Mal für die schulpflichtige Jugend unentgeltliche Aufführungen sogenannter klassischer Stücke zu veranstalten, d. h. solcher Schauspiele, die dem Bildungszweck des Gemeinderathes entsprechen. Die Aufführungen sollen am Donnerstag stattfinden, und das ist gerade der Wochentag, an welchem die Schulstunden zu Gunsten des Religionsunterrichtes ausfallen. Mit Schmerzen bemerkten die evangelischen Geistlichen, daß viele ihrer Confirmanden wegblieben, weil sie den verführerischen Theaterbesuch dem ernstern Unterricht vorzogen. Als im Senat das Vorgehen des Gemeinderathes gerügt wurde, begnügte sich der Unterrichtsminister mit der kühlen Erklärung, es bleibe ja den Eltern unbenommen, ihre Kinder nicht ins Theater gehen zu lassen. Das ist richtig, rechte Eltern werden es auch nicht thun; das Wort des Herrn Christus vom Mühlstein bleibt aber deswegen für den Pariser Gemeinderath doch in Kraft. — Derselbe Gemeinderath hat in den Schulen Preisbücher theilen lassen, worunter eines den Katholicismus in den Roth zieht, ein anderes den Protestantismus schmählt, während die weiteren von politischem Rabi-

kalismus und sittlicher Zweideutigkeit überzufließen scheinen. — Derselbe Gemeinderath von Paris hat beschlossen, daß in den als Preise für die Schüler zu vertheilenden Schulbüchern der Name Gottes entfernt werde, „in Anbetracht, daß im Jahrhundert der Electricität Gott nur als eine unnöthige Zugabe zu betrachten sei.“ Von diesem vom radikalsten Unglauben des 19. Jahrhunderts durchglühtem Stadtrath gilt, was Sprüche Salom. Kapitel 15, V. 14 geschrieben steht: „Die kühnen Narren regieren verrückt!“

— Ein frommer Franzose. Nachdem wir in der letzten Zeit so viel Schlimmes von hochgestellten französischen Militär- und Civilpersonen lesen mußten, thut es einem evangelischen und deutschen Herzen ordentlich wohl, auch einmal etwas Erfreuliches von einem hochgestellten Franzosen mittheilen zu können. Kürzlich starb in Paris der 72jährige französische Admiral Jaureguiberry. Derselbe war ein frommer evangelischer Christ, ein lauterer, sittenstrenger Charakter und ein tapferer Soldat. Seine evangelische Frömmigkeit war das Erbgut von seiner Mutter, einer Engländerin. Er schämte sich seines evangelischen Glaubens nicht, er war ein regelmäßiger Besucher des evangelischen Gottesdienstes, viele Jahre lang Mitglied des Pariser Missionskomites, desgleichen der großen evangelischen Gesellschaft, deren Werk sich über ganz Frankreich erstreckt. Als er Gouverneur am Senegal in Westafrika war, gab er den Anlaß zur Gründung einer evangelischen Missionsniederlassung in St. Louis. Bei der Plünderung des kaiserlichen Sommerpalastes in Peking durch französische und englische Soldaten gab er einen Beweis seiner Sittenstrenge und Ehrenhaftigkeit, indem er seine Marinesoldaten durch strengen Befehl im Lager zurückhielt, damit sie sich nicht an der Plünderung betheiligen konnten. In seiner letzten Krankheit beehrte er oft den seelsorgerischen Besuch des evangelischen Pfarrers Dhombres, an dessen Gebet er sich erbaute. (W. Bl.)

— Ablaß zu Wholesalepreisen. In dem zu St. Paul, Minn., erscheinenden röm.-kathol. Blatt „Der Wanderer“ stand neulich folgende Anzeige: „Geweihte Rosenkränze, die dem Besitzer, wenn er im Stande der Gnade ist, für jedes andächtig gebetete „Vater Unser“ und „Ave“ einen Ablaß von 500 Tagen, neben dem brigittinischen von 100 Tagen, und den Segen des hl. Vaters einbringen, Gnadensätze, die auch für die armen Seelen aufgeopfert werden können, sind bei den hochw. Vätern zum hl. Kreuz in Notre Dame, Ind., zu haben. Wer solche zu haben wünscht, schreibe darum an Rev. A. Granger, C. S. C., Notre Dame, Ind. Doch muß man mindestens ein Duzend bestellen und der Bestellung \$1.00 beilegen für Auslagen.“

— Von einem Priester, nicht „Gottes des Allerhöchsten“, sondern des Antichrists, nämlich des röm. Papstes, berichtet ein Bibelbote im Journ. rel. Neufchatel: Am 26. September erwartete ich den Eisenbahnzug; unter den Reisenden befand sich ein Priester, der, wie ich, auf dem Bahnhofe hin und her ging. So höflich als möglich bot ich ihm ein Neues Testament mit Psalmen an und bat ihn, es anzunehmen.

„Meinen Sie, wir besäßen dieses Buch nicht?“ sagte er zornig, „wir haben es eben so gut, wie Sie!“ — „Ich weiß, daß Sie, die Priester, es lateinisch lesen, daß aber Ihre Pfarrkinder es nicht in ihrer Muttersprache haben, denn erst gestern haben mir drei Bewohner unseres Nachbardorfes versichert, sie hätten dasselbe noch nie gesehen.“

„Nun! wenn hier Feuer wäre, würde ich es verbrennen, Ihr Buch, und um Ihnen zu zeigen, was ich mir daraus mache, sehen Sie!“ sagte er, zerriff das Neue Testament in tausend Stücke und streute sie auf die Bahn, zum großen Vergerniß der anwesenden Reisenden. Ohne Zweifel sagten sie wie ich bei sich selbst: „So würden also die Priester bei uns mit all unseren Bibeln oersfahren, wenn sie die Macht dazu hätten!“

— In Rouen in Frankreich trug vor Kurzem in der dortigen Kathedrale ein Mönch in einer Rede ein erdichtetes Gespräch zwischen Gott und dem Teufel vor, welches derart zündete, daß unter der Versammlung der wilde Tumult entstand, die Marzeillaise, der Boulanger-Marsch und derartige Umsturz-Lieder gebrüllt wurden. Die Polizei mußte zur Reinigung dieses Göztempels alle Macht aufbieten.

— Eine der seltsamsten Sekten ist die, welche sich das Neue Haus Israel nennt. Sie sind am zahlreichsten in Chatam in England, woselbst sie im Begriffe sind, einen Tempel zu bauen, der 1 Mill. Mark kosten soll. Sie glauben, daß sie nicht sterben werden, und daß sie der „übrige Theil“ des wahren Israel sind, der mit dem Herrn tausend Jahre regieren werde im tausendjährigen Reich. Ihr Gründer, ein Mann Namens Jezriel, ist bereits gestorben. Sein Tod war ein gewaltiger Stoß für die armen Leute, aber seine Frau behauptete, es sei ein Unfall gewesen und sie sei nun sein Nachfolger. (L. R.)

— In Jerusalem wurden bei Gelegenheit von Grabarbeiten, die auf einem der russischen Regierung gehörenden Grundstück vorgenommen wurden, Reste der alten Stadtmauer zur Zeit Jesu Christi aufgefunden, sowie der Umriss des Thores, durch welches der Heiland auf dem Wege nach Golgatha kam. Der russische Großfürst Sergius, als Präsident der Palästinenischen Gesellschaft, fordert zu Beiträgen an Geld auf, um diese Reste erhalten zu können.

— Für die erste evangelische Kirche in Bethlehem ist fast die Hälfte der Bausumme nunmehr beisammen. Im künftigen Frühjahr soll der Bau beginnen und das nächste Weihnachtsfest in dem Kirchlein gefeiert werden. (A. G. L. R.) Möchte dann doch auch daselbst das reine Evangelium von dem himmlischen Kind, in Bethlehäm geboren, verkündet werden! —

Ordination und Einführung.

Nachdem Herr Candidat A. Fröhlke von den Gemeinden Glencoe, Montana, Arcadia u. einen ordentlichen Beruf erhalten hatte, ward derselbe im Auftrag des Herrn Präses vom Unterzeichneten am 5. Januar inmitten seiner Gemeinden zu Glencoe ordinirt und eingeführt.

Gott segne sein Werk in den Gemeinden.

P. H. von Rohr.

Adresse: Rev. A. Fröhlke,
Arcadia, Wis.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXIII PP Danimann 3.15, J. G. Abrecht 2, Dagesörde 1.10, Thom 3.15, Nepler 4.20, Magelsen, Iben, Tirmenstein je 1.05.

Die Herren: J. E. Krüger, Fried. Krüger, Kosanke, Breßke, J. Heyden je 1.05.

Jahrg. XXII: P. Wendt 13.70, P. Spindler für Wegner 1.05.

Jahrg. XXI: P. G. Mühlhauer 1.05.
Jahrg. XXII, XXIII: PP H. Häse 11.45, 3.25, G. Müller 0.10, 0.90, Eidmann 1.05, 3.15, Ungrodt für Stamm XXII und Schmidt XXIII 2 10.

Jahrg. XX, XXI, XXII: Herr Schattschneider 3.50.

Jahrg. XXI, XXII, XXIII: Herr Württemberger 3.15.

Für das Seminar: P. J. Genfite, Coll. auf der silbernen Hochzeit von G. Golmbiewski \$7.25, P. Jäkel von H. H. \$2 und H. Brunner \$1, P. Bärenroth, Abendmahls Coll. der Gem. in Wilson \$3.24.

Für die Anstalten: P. Mayerhoff, Coll. bei der Trauung von P. Koller mit Fr. K. Mayerhoff \$6.10, P. Thurom, Coll. der Gem. in Greenfield \$13, der Gem. in Muskego \$9.47, von Wittfrau G. Winkelmann für Sem. \$7, für College \$6.

Für arme Studenten: P. Jäkel vom Frauenverein der Gnaden-Gem. \$10, von Herrn J. Kiesling \$5.

Seminar-Haushalt: P. Joh. Genfite, Coll. seiner Gem. in Appleton: Naturalien von W. Köhnte, J. Behnte, S. Ros, A. Klein, J. Lipste, E. Böck, J. Relien, T. Gallow, J. Köhnte, H. Pinaz, A. Daminsk, A. Stegert, J. Berger, H. Diederich, B. Pätz, I. Kempfert, J. Wendel, W. Rhode, J. Piottter, J. Schulz, Wittwe Jühle, J. Neuling, Joh. Köhn, A. Glasnapf, A. Mehring, J. Grupp, J. Ritz, Geld von G. Golmbiewski \$1, E. Hamann \$1, E. Schmizkewitz 50 Cts.

Für diese Gaben christlicher Liebesthätigkeit dankt im Namen der Anstalt E. Rog.

Für die Wittwenkasse: P. Schlei, Neujahrs Coll. in Wonomoc \$4.07, pers. B. \$3.43, P. Dornfeld Neujahrs Coll. \$4, P. Hinnenthal, Coll. seiner Gem. \$7.75, P. Eidmann, pers. B. \$5, P. Spiering, Coll. auf der Kindtaufe bei H. Steil \$2.02, P. H. Häse, Coll. \$7.25, pers. B. \$5, P. J. Genfite, Coll. in Menash \$9.50, in Menasha \$5.20, pers. B. \$3.30, P. Mayerhoff, Erntedankfest Coll. \$7.75, pers. B. \$3, P. H. Hillemann, Coll. in Peshigo Harbor \$1.85.

Johannes Bading.

Für Reispredigt: P. E. Häse \$4.38, P. Bading, Coll. am Epiphaniensfest \$20.50.

Mit Dank erhalten E. Mayerhoff.

Quittung und Dank.

Herzlich dankend bescheinigt hiermit, durch Herrn P. J. Vos-Vallentant in Flatville, Ill. \$8.45 von dessen Gemeinde für das Waisenhaus in Addison, Ill. erhalten zu haben J. Barling, Kassirer.
Addison, Ill., 20. Januar 1888.

Für Pastoren und Lehrer.

In der Wisconsin Synodal-Buchhandlung, F. W. Erner, Agent, 436 Broadway, Milwaukee, Wis., ist zu haben

Dr. Martin Luthers

Kleiner Katechismus

— mit —

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdener Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. Staaten.

Mit Schreibpapier durchschossen.

Preis:

Einzeln 75 Cents, im Duzend 60 Cents.